

PERSONALIEN

Ich bin wieder hier

**Martin Winterkorn**, 69, früherer König von Wolfsburg, strebt offenbar zurück in die Öffentlichkeit. Knapp ein Jahr nach seinem Rücktritt vom Amt des VW-Chefs lägen Winterkorn (Foto: Bloomberg) mehrere Angebote von Dax-Unternehmen vor, die ihn gern als Aufsichtsrat gewinnen wollten, berichtet die Bild am Sonntag. Auch mit wissenschaftlichen Instituten stehe er promovierter Ingenieur in Kontakt. Kann da einer nicht ohne die große Bühne? Voraussetzung für alle neuen Jobs sei aber, dass Winterkorn in der Aufarbeitung der Affäre um manipulierte Dieselmotoren keine persönliche Schuld nachgewiesen wird. Die US-Kanzlei Jones Day, die im Auftrag von VW ermittelt, scheint bislang davon auszugehen, dass Winterkorn von den Machenschaften nichts gewusst hat. Offiziell kommentiert VW das nicht. Unabhängig davon gibt es noch zahlreiche andere Verfahren, unter anderem untersucht die Staatsanwaltschaft, ob VW – und damit Winterkorn – Aktionäre und Öffentlichkeit rechtzeitig über die Probleme informiert hat. Wird noch ein bisschen dauern, mit dem Comeback. AS



Adieu Stada

**Hartmut Retzlaff**, 62, will nicht mehr um seinen Posten kämpfen. Mehr als 23 Jahre stand er an der Spitze des Generikaherstellers Stada, hat – wie er einmal selbst sagte – in dieser Zeit „aus einem besseren Hasenstall einen gut reputierten MDax-Konzern“ gemacht, mit einem Umsatz von inzwischen mehr als zwei Milliarden Euro. Vor einem Jahr noch verlängerte der Aufsichtsrat seinen Vorstandsvertrag bis Ende August 2021. Doch daraus wird nun nichts. Retzlaff (Foto: OH) war zuletzt von kritischen Aktionären stark unter Beschuss genommen worden. Im Juni wurde er „dienstbefreit“, aus gesundheitlichen Gründen. Am Montag legte er sein Amt nieder, mit sofortiger Wirkung, auch wegen „unterschiedlicher Auffassungen“ über die Strategie und um dem Unternehmen „eine unnötige Phase der Unsicherheit“ zu ersparen, wie er an den Aufsichtsrat schrieb. In der Tat sorgt er damit, kurz vor der Hauptversammlung am 26. August, für klare Verhältnisse bei Stada. Der Aufsichtsrat dankte Retzlaff deshalb „für die klare Weichenstellung“. sz



Lang folgt Kerber

**Markus Kerber**, 53, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), gibt seinen Posten auf. Sein Nachfolger wird Joachim Lang, 49. Er beginnt beim BDI am 1. Dezember und soll zum 1. April 2017 Hauptgeschäftsführer werden, teilt der Verband mit. Dem entsprechenden Wahlvorschlag von BDI-Präsident Ulrich Grillo an Präsidium und Vorstand hätten die Vizepräsidenten zugestimmt. Kerber (Foto: DPA) wolle sich künftig unternehmerisch wieder in der IT-Industrie betätigen. Die Neubesetzung sei mit dem designierten Grillo-Nachfolger Dieter Kempf abgestimmt.

Kerber arbeitete lange eng mit Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble zusammen. Dort war er vor seinem Wechsel zum BDI 2011 Chefökonom und für die Internationale Finanz- und Währungspolitik federführend tätig. Lang leitete seit 2007 die Berliner Repräsentanz des Energiekonzerns E.ON, zuvor war er im Kanzleramt zuständig für die Koordinierung der Europapolitik und davor Koordinator für Bundesländer- und Europaangelegenheiten in der CDU/CSU-Fraktion. sz/REUTERS



Die USA als Vorbild

**Marion Jungbluth** ist unzufrieden. Die Zahl der Rückrufe bei Kraftfahrzeugen nehme zu, aber informiert werde darüber viel zu wenig, meint die Verbraucherschützerin. Zwar könne man beim Kraftfahrtbundesamt (KBA) nach einem Modell suchen und so herausfinden, ob ein Wagen von einem Rückruf betroffen sei, ein Vergleich der Modelle sei aber schwierig, moniert die Leiterin des Teams Mobilität und Reisen beim Verbraucherzentrale Bundesverband in Berlin. Jungbluth (Foto: OH) wünscht sich ein modernes Tool oder eine Datei, welche die Informationen verbraucherfreundlich aufbereiten. Immerhin: Die Bundesregierung prüfe das gerade. Nach Jungbluths Meinung müssten die Verbraucher auch Informationen darüber erhalten, wie ein Mangel einzuschätzen sei und wie sich Fahrzeugeneigenschaften durch Nachbesserung im Fall eines Rückrufs ändern. Die USA könnten mit ihrer Behörde NHTSA als Vorbild dienen. Dort könnten Autokäufer beispielsweise anhand einer Identifikationsnummer sehen, ob ein Wagen bei einem Rückruf repariert worden sei. DPA/sz



Anja Fischer hat es geschafft. Sie verleiht Campingbusse, und kann von dem Geschäft inzwischen auch leben. Auch das Schnäppchen-Portal Urlaubsguru gehört zu den deutschen Erfolgsgeschichten; die Firma beschäftigt bereits ein großes Team (Bild Mitte). Thomas Becher stieg bei der Deutschen Bank aus und gründete das Fintech-Unternehmen Fintura. Fotos: OH

# Dann mach es doch selbst

Die Deutschen gründen weniger Unternehmen. Aber diejenigen, die es versuchen, werden immer innovativer. Vier Geschichten aus Deutschland über Menschen, die an den großen Durchbruch glauben – oder einfach daran, dass sie in zehn Jahren aus den roten Zahlen sind

VON E. DOSTERT, H. FREIBERGER, L. HAMPEL UND M. KUNTZ

Anja Fischer hat fast immer gut gelaunte Kunden. „Entweder sie fahren in den Urlaub, oder sie kommen aus dem Urlaub. Nörgler sind deshalb fast nie darunter“, sagt die 39-Jährige und klingt vernünftig. Die gute Laune ihrer Kunden ist nur ein Grund für ihre eigene gute Laune. Es sind ihre Kunden in ihrem eigenen Unternehmen. Das macht ihr Freude. Anja Fischer ist Agraringenieurin, sie hat fast ein Jahrzehnt in Weihenstephan, nördlich von München, für die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft gearbeitet. Ihre Aufgabe fand Fischer spannend. Aber die Bürokratie, der politische Einfluss und der geringe Gestaltungsspielraum störten sie. Sie wollte selbst entscheiden, wie, wann und was sie arbeitet. „Ich wollte unbedingt gründen“, erzählt sie, „erst mal war fast egal, was, Hauptsache, unabhängig.“ Ihre Firma Ecocomper verleiht Campingbusse an Leute, die nicht gleich ein Auto kaufen wollen, denen es aber zu teuer und zu aufwendig ist, sich ein großes Wohnmobil zu leihen. Ihre Busse sind schlicht, die Ausstattung ist übersichtlich: kleine Küche, große Matratze. Stühle oder Zusatzsitze können Kunden dazumieten. So macht Fischer selbst gerne Urlaub.

## Old and New Economy gedeihen in Deutschland seit jeher gemeinsam

Es wäre übertrieben zu sagen, dass Anja Fischer eine Ausnahmefigur ist. Aber ganz bestimmt liegt das, was sie macht, nicht im Trend. Die Deutschen gründen nicht mehr so gerne. Wie aus dem Gründungsmonitor der staatlichen Förderbank KfW hervorgeht, ist die Zahl der Existenzgründer im vergangenen Jahr um 17 Prozent auf 763.000 gesunken. In der Zahl sind alle enthalten: Handwerker, Ärzte, Rechtsanwälte, Bäcker, Fußpfleger, Online-Händler und Reisebüros. Der wichtigste Grund dafür, dass der Drang zur Selbstständigkeit nachlässt, ist eigentlich positiv: „Der gute Arbeitsmarkt trübt die Gründungsstimmung“, sagt Georg Metzger, der Autor des KfW-Gründungsmonitors. Denn wer einen festen Job hat, ist nicht so sehr geneigt, das Risiko einer Gründung einzugehen – eine mögliche Pleite inklusive. Das zeigt sich daran, dass die Zahl der „Notgründer“, also der Menschen, die sich selbstständig machen, weil sie ihren Job verloren haben, binnen nur eines Jahres um fast 30 Prozent auf 207.000 gesunken ist. Etwas aber stimmt die Experten der KfW dennoch optimistisch: Unter jenen, die sich in Deutschland selbstständig machen, gibt es mehr innovative Gründer, mehr Unternehmen, die wirklich etwas Neues entwickelt haben: ein neues Produkt, eine neue Dienstleistung, ein neues Geschäftsmodell – oder auch nur einen neuen, innovativen Weg, etwas in unserer zunehmend digitalen, vernetzten Welt zu vertreiben. Die Zahl dieser innovativen Gründer stieg im vergangenen Jahr von 92.000 auf 95.000. Sie sitzen in Berlin, München oder Hamburg – also dort, wo es inzwischen als überaus trendy gilt, wenn man ein Start-up gründet oder dafür arbeitet; sie sitzen aber auch in der deutschen Provinz, denn Deutschlands Erfinder und Gründer verteilen sich seit jeher über die gesamte Republik, noch in der letzten Ecke des Münsterlandes oder des Schwarzwaldes findet sich ein „Hidden Champion“, ein heimlicher Marktführer. Die innovativen Gründer von heute sind Menschen wie Kevin Valdek und Risto Vah-DiZigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

tra mit ihrer 2015 in Berlin gegründeten Firma High Mobility. Für das US-Magazin *Fortune* zählt das Start-up schon jetzt zu den „zehn wichtigsten und einflussreichsten“ Unternehmensgründungen, wenn es darum geht, die Autoindustrie zu digitalisieren. High Mobility wertet über sogenannte Wearables, also am Körper befestigte Computersysteme, die Gesundheitsdaten des Fahrers aus. Von diesen Daten hängt ab, ob das Auto ganz oder teilweise autonom fährt. Die Fahrzeuge können ihren Besitzer auch an einer Geste erkennen.

Zu den Geldgebern von High Mobility gehören die Beteiligungsgesellschaft IBB und ein Konsortium um Fabian von Kuenheim; sein Vater Eberhard war mehr als zwei Jahrzehnte Vorstandschef des Autokonzerns BMW. Dass die „Alten“ den „Jungen“ Geld leihen, ist nicht ungewöhnlich: Old Economy und New Economy gedeihen in Deutschland seit jeher gemeinsam; jeder profitiert vom anderen. Das zeigt auch der Hightech-Gründerfonds. Zwei Fonds wurden bislang aufgelegt, der erste 2005 mit einem Volumen von 272 Millionen Euro, der zweite 2011 mit 304 Millionen Euro. Zu den Investoren zählen neben der staatlichen Förderbank KfW und dem Bundeswirtschaftsministerium auch etablierte Konzerne wie BASF, B. Braun, Daimler oder Tengelmann Ventures. Für den dritten Fonds mit einem angestrebten Volumen von 300 Millionen Euro werden momentan potenzielle Investoren angesprochen. Die beiden bestehenden Fonds sind derzeit in knapp 270 Unternehmen investiert, darunter beim Brillen-Onlinehändler Mister Spex oder bei der Next Kraftwerke GmbH aus Köln, die sich selbst als virtuelles Kraftwerk bezeichnet, das die Erzeuger und Verbraucher von Strom vernetzt. Von der Industrie haben die Deutschen – und damit ihre Gründer – schon immer



Der Gründerpreis des SZ-Wirtschaftsgipfels SZ-Serie, Teil 1

etwas verstanden; die Banken und Versicherungen, von Deutscher Bank bis Allianz, haben das Land ebenso geprägt – und so ist nur konsequent, dass auch die Zahl der sogenannten Fintechs immer größer wird. Das sind junge Unternehmen, die den alteingesessenen Banken und Versicherungen Konkurrenz machen. Zum Beispiel das Start-up von Thomas Becher, der von seinem Schreibtisch in Frankfurt auf die beiden Türme der Deutschen Bank blickt. Vor nicht allzu langer Zeit ging Becher dort selbst noch täglich ein und aus, er war unter anderem in der Mittelstandsfinanzierung tätig. 2014 gründete er dann die Firma Fintura, die mit mehr als zehn Mitarbeitern Kredite für Mittelständler vermittelt.

Das Büro liegt im Frankfurter Nordend: viel Licht, lässige Möbel, eine Gemeinschaftsküche. Becher trägt weißes Hemd, gedeckte Hose, er ist 37 Jahre alt. Er spricht

schnell, wirkt seriös und erfahren. „Ich habe keinen einzigen schlechten Tag bei der Bank gehabt“, erinnert sich Becher. Aber irgendwann wurde ihm die Bank fremd. Becher sollte für Geschäftskunden eine Online-Plattform aufbauen, als digitale Angebote noch nicht so sehr in Mode waren. Als das fertig war, fehlte plötzlich das Marketingbudget. Becher musste zusehen, wie das Projekt „verhungerte“. Dazu die vielen Committees, Gremien, Sitzungen. „Ich habe irgendwann realisiert, dass sich die Bankwelt durch die Digitalisierung radikal verändert“, sagt Becher – und entschied, dass er lieber zu den Angreifern gehören will. Heute rufen ehemalige Kollegen an und fragen ihn nach einem Job. „In der Bank erlebe ich eine starke Verunsicherung und Lähmung, viele sind frustriert. Die merken auf einmal, dass alle von Fintech reden, aber sie sind nicht Teil davon. Das tut weh, viele fragen sich, was macht das mit unserem Arbeitsplatz?“

Bernhard Landgraf sitzt auf der anderen Seite des Schreibtisches: Er leitet den Bereich Sonderfinanzierungen bei der Hypo-Vereinsbank und sieht sich als klassischer Unternehmensfinanzierer. Er finanziert nicht Gründer in der ersten Phase, sondern zum Beispiel Menschen mit Branchenerfahrung, die sich selbstständig machen, solche, die eine Firma übernehmen, Freelancer wie Architekten und Steuerberater, Handwerker, Ärzte und andere Heilberufe. Für Tech-Unternehmen hat die Hypo-Vereinsbank ein eigenes Team in Berlin gegründet, um den speziellen Anforderungen der jungen Szene gerecht zu werden. „Wichtig ist ein fundierter Businessplan, der die Chancen und Risiken des Geschäftsmodells kurz und verständlich erläutert“, sagt Landgraf. „Die Zusammenfassung sollte keine zehn oder 20 Seiten lang sein und nicht zu viel Fachchinesisch ent-

halten.“ Die Qualität der Businesspläne sei in den vergangenen Jahren besser geworden. Seine Mannschaft, 16 Gründungsspezialisten an sechs Standorten in Deutschland, bekomme im Jahr gut 1500 Kreditanfragen von Gründern mit einem Bedarf von mehr als 100.000 Euro. An die Gründer verleihe die Hypo-Vereinsbank im vergangenen Jahr gut 250 Millionen Euro. „Kleinstgründern“ vermittelt die Bank das sogenannte Startgeld der KfW. „Wir haben in den vergangenen sechs Jahren rund 7000 Konzepte mit einem Bedarf über 100.000 Euro gesehen“, sagt Landgraf.

Anja Fischer, die Frau mit den Campingbussen, fiel durch einige Raster, als sie gründen wollte: Existenzgründerwettbewerbe richten sich oft an Studenten, sie war bereits 36 Jahre alt. Außerdem wollte sie nebenberuflich gründen und vorerst ihren Job behalten, zur Sicherheit. Von vornherein hatte sie Bedenken, zu einer großen Bank zu gehen. Weil sie vorerst nur einen zweiten Bus und professionelle Ausbauten für beide Fahrzeuge wollte, brauchte sie nur etwa 40.000, keine 100.000 Euro – doch erst ab diesem Betrag reden Banken oft mit Gründern, „darunter gilt das als Mikrokredit“. Und wirklich ernst genommen werde man erst ab 250.000 Euro.

## Vergibt eine Bank ein Darlehen, schaut sie jahrelang in die Bücher. Das gefällt vielen nicht

Außerdem fürchtete sie den bürokratischen Aufwand. Gründet man mit einem Kredit von der Bank, werden in den Jahren danach die Bücher und die Geschäftserfolge geprüft, erneut also Papierkram, Gespräche, Fremdbestimmung – das Gegenteil von der Unabhängigkeit, die sie sich von einer Gründung versprochen. Schließlich fand sie eine Finanzierung bei einer kleinen Genossenschaftsbank. Sie überzeugte den gleichaltrigen Berater mit ihrer Idee so, dass er am liebsten gleich selbst einen Campingbus gemietet hätte.

Daniel Krahn und Daniel Marx brauchen keine Geldgeber, ihre Firma Uniq GmbH ist zu 100 Prozent eigenfinanziert. Sie landeten mit ihrem „Urlaubsguru“ einen Treffer. Mit inzwischen mehr als 100 Leuten durchforsten sie das Internet nach Reiseschnäppchen und präsentieren dann 25 bis 30 auf ihrer Seite: ein individuell zusammengestellter Mix aus gerade besonders günstigen Flügen und Hotels. Die Angebote sind in der Regel zeitlich befristet. Wer zu spät kommt, geht leer aus – und das kann mitunter schnell passieren. Damit kein Frust entsteht, gibt es noch ein Callcenter; dort können Kunden gezielt und nach eigenen Wünschen Reisen suchen lassen.

Den Urlaubsguru gibt es jetzt seit vier Jahren. Das Schnäppchenportal für Reisesüchtige ist eine der größeren Erfolgsgeschichten unter den Start-ups in Deutschland: Von 2012 bis 2015 stieg die Zahl der Besucher von 25.000 auf 19 Millionen. Aus 3333 Facebook-Fans wurden 3,4 Millionen. Wenn jemand einer Empfehlung folgt und eine Reise bucht, bekommt der Urlaubsguru eine Provision.

Anja Fischer besitzt mittlerweile vier Busse. Vor allem in den Sommermonaten sind sie ausgebuht, da könnte sie mehr Fahrzeuge gebrauchen. Leben kann sie mittlerweile davon, aus den roten Zahlen möchte sie spätestens 2023 raus sein, zehn Jahre nach der Gründung. „Es ist viel Arbeit und am Anfang finanziell problematisch“, sagt sie. Gelohnt hat es sich trotzdem, schon wegen der Freiheiten, die sie jetzt genießt. „Ich würde es jederzeit wieder machen.“

## Gipfelstürmer gesucht

Der SZ-Wirtschaftsgipfel zeichnet die innovativsten Gründer aus – mit einer besonderen Jury

Deutschland verdankt seine wirtschaftliche Stärke Männern und Frauen, die vor Jahrhunderten und Jahrzehnten den Mut hatten, ihre Ideen in einer eigenen Firma umzusetzen. Frauen wie Melitta Benz, die aus den Löschblättern in den Schulheften ihrer Söhne die Filtertüte entwickelte und 1908 als Patent anmeldete. Oder Männer wie Robert Bosch, der 1886 in Stuttgart seine „Werkstätte für Feinmechanik und Elektrotechnik“ aufmachte. Oder Artur Fischer, der sich 1948 selbstständig machte und weit mehr als 1000 Patente anmeldete, darunter Erfindungen wie den Schwerlastdübel und den Synchronblitz. Oder die ehemaligen IBM-Mitarbeiter Claus Wellenreuther, Hans-Werner Hector, Klaus Tschira, Dietmar Hopp und Hasso Plattner, die 1972 das Softwareunternehmen SAP gründeten. Aus oft beschwerlichen Anfängen und gegen den Widerstand der Gesellschaft, die das Neue fürchtete, und der Konkurrenten, die am Alten verdienten, entstanden im Laufe der Jahrzehnte Unternehmen mit Hunderten von Beschäftigten – viele davon sind Weltmarktführer, um die andere Länder Deutschland beneiden.

**Der Wettbewerb:** Auch heute sind Gründer, die Neues entwickeln, entscheidend für die Zukunft unserer Wirtschaft. Deshalb zeichnet der Wirtschaftsgipfel

*Süddeutsche Zeitung* die Besten von ihnen aus. Die Ausschreibung für den Start-up-Wettbewerb „Gipfelstürmer“ läuft ab sofort bis zum 10. Oktober. Bewerber können sich junge Unternehmen, die älter als sechs Monate und jünger als fünf Jahre sind und ihren Sitz in Deutschland haben. Der Wettbewerb richtet sich an alle Unternehmen, die ein innovatives Produkt oder ein spannendes entwickelt haben; er läuft in zwei Runden ab.

**Die Vorrunde:** Eine Jury aus Mitgliedern der SZ-Wirtschaftsredaktion wählt Mitte Oktober aus allen Bewerbern die acht Finalisten aus. Diese „Gipfelstürmer“ dürfen vom 17. bis 19. November am SZ-Wirtschaftsgipfel im Hotel Adlon in Berlin teilnehmen. Deutschlands größtem Wirtschaftskongress mit über 50 Referenten, darunter Kanzlerin Angela Merkel, Frankreichs Ministerpräsident Manuel Valls sowie die Chefs von Firmen wie Aareal Bank, BMW, Emirates, Infosys, ING-DiBa, Kuka, Rocket Internet, Roland Berger, Siemens, SAP, Telefónica Deutschland, Telekom und UBS.

**Der Start-up-Pitch:** Am 18. November bekommt jeder der acht „Gipfelstürmer“ die Gelegenheit, seine Geschäftsidee und sein Unternehmen auf der Wirtschaftsgipfel-Bühne im Adlon vorzustel-

len; er hat dafür genau zwei Minuten Zeit. Anschließend kürt eine ganz besondere Jury den Sieger: Alle Teilnehmer des SZ-Wirtschaftsgipfels stimmen per App ab; viele von ihnen sind erfahrene Unternehmer und Manager, die wissen, worauf es ankommt, und die neugierig sind auf neue Firmen und innovative Ideen. Das Motto für den Wettbewerb lautet daher auch: „Start-ups meet Grown-ups.“ Unterstützt wird der Pitch von Berlin Partner, der Wirtschaftsförderung von Berlin.

**Die Serie:** Die *Süddeutsche Zeitung* begleitet den „Gipfelstürmer“-Wettbewerb in den nächsten Wochen mit einer Serie über Gründer in Deutschland – und zwar auf all ihren Kanälen: gedruckt, digital und in den sozialen Medien. Auf der Webseite [www.sz-wirtschaftsgipfel.de](http://www.sz-wirtschaftsgipfel.de) werden zudem die acht Finalisten und andere interessante Bewerber vorgestellt. Der Twitter-Hashtag zum Start-up-Wettbewerb lautet #Gipfelstürmer.

**Die Ausschreibung:** Alle Details zum Wettbewerb und zum Bewerbungsverfahren findet man auf der Webseite [www.sz-wirtschaftsgipfel.de](http://www.sz-wirtschaftsgipfel.de). Dort kann auch die Bewerbung hochgeladen werden. Fragen zum Wettbewerb bitte an: [gipfelstuermer@sz-wirtschaftsgipfel.de](mailto:gipfelstuermer@sz-wirtschaftsgipfel.de) usc